Zeitschrift: Pädagogische Blätter: Organ des Vereins kathol. Lehrer und

Schulmänner der Schweiz

Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Band: 8 (1901)

Heft: 4

Artikel: Segnungen des Christentums

Autor: Amberg, H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-527344

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

nebst der gewöhnlichen Luft zur Atmung, namentlich die Kohlensäure der Luft, welche die Pflanze notwendig zur Ussimilation gebraucht. Hiervon wird an anderer Stelle ausführlicher die Rede sein.

Auch Stickstoff wird durch die Blätter aufgenommen und zwar im Wasser, welches als Regen und Tau auf dieselben fällt. Gewöhnlich besitzt das Blatt eigene Saugzellen an seinem Grunde zur Aufsaugung dieses Wassers, in welchem sich fast immer verschiedene organische Stosse, wie Blütenstaub, Sporen, Erdteilchen u. s. w. befinden. Bisweilen sind am Blatte sogar eigene Wasserbehälter angebracht, in welchen sich gar leicht stickstoffliesernde, organische Substanzen ansammeln, die dann von hier aus der Wurzel zugeleitet werden (Gentianen, Compositen, Kardenstifteln).

Segnungen des Christentums.

In unserer Zeit, wo der Rampf für und gegen Christus, für und gegen Kirche, für und gegen Religion so heftig entbrannt ift, denken wir hier nur an die sogenannte Los von Rom Bewegung, an die jüngsten Wahlen in Österreich, an die heftigen Rammerdebatten in Frankreich — da drängt sich wie von selbst die Frage auf: was bezwecken diefe und ähnliche Unternehmungen? aus welchem Grunde werden derartige Bestrebungen ausgeführt? Und die Antwort lautet: es gilt querft und gulegt dem Chriftentum. Es foll dasfelbe, nachdem man ihm das Mögliche, das Unmögliche vorgeworfen hat, zerstört, vertilgt, ausgemerzt, oder dann, wenn das nicht geschehen tann, geteilt, zerriffen, geschwächt werden. Tropdem ift es gerade das Christentum, dem die Menschheit viel, ja alles verdankt. Um das zu zeigen, greife ich einen einzigen Ring aus der langen, großen Kette, die da reicht von Chriftus Jesus bis auf unsere und die letten Tage und fage: Das Christen= tum hat eine höhere Rultur und beffere foziale Bustande erzeugt als jede andere Religion, als die chinesische, die des Konfutse, die buddhistische, die brahmanische, mohammedanische.

Reine Kultur, weder der alten, noch der neuen Welt, kann sich mit der christlichen messen. Diese beherrscht der Erdball, zügelt die Menschen, regelt die Sitten, indem sie für das Diesseits, wie für das Jenseits ganz bestimmte Normen aufstellt und hiebei die mannigsachen Rätsel, Fragen, Schwierigkeiten zc. löst auf eine Art und Weise, daß wir beschränkte Sterbliche uns völlig zufrieden geben dürfen. Mit dem Satz: es ist ein Gott, der alles regiert; es ist ein Schöpfer, welcher alles

hervorgerufen; es ist ein höchstes, unumschränktes, persönliches Wesen, dem wir Geschöpfe untertan sind, das wir verehren, anbeten, verherrlichen müssen, greift das Christentum tief in das Leben der Gesamtheit, wie jedes Einzelnen ein. Die Folge davon sind geordnete, gedeihliche Ver= hältnisse in Kunst und Wissenschaft, in Kirche und Staat, in Natur und Übernatur.

Das Christentum, welches sein Stifter und seine Diener verfünbigten, hat das alte Römerreich geiftig erobert, hat auf den Trümmern einer fittlich vorkommenen Welt eine neue, edlere Civilisation geschaffen, hat mit seiner Lehre vom menschgewordenen Gotte und vom Rreuze die wilden germanischen Bölfer bekehrt, hat diese rasch zu einer hohen Stufe gebracht, hat mit feiner freiwilligen Urmut, Reuschheit und Gehorsam Bonifatius und die übrigen Sohne des hl. Beneditt gefandt, um die Urwälder zu lichten und eine großartige Zeit anzubahnen, hat mit seinem Dogma vom Altarssaframent zu Ehren des im Tabernakel weilenden Gottes die herrlichen Dome des Mittelalters hervorgezaubert, hat einem Dante die Baufteine geliefert für seine Divina commedia, hat geboten einem Michelangelo als würdigen Gegenstand das jüngste Gericht, einem Raphael die Verklärung Christi und die sixtinische Madonna. Die Liturgie des Chriftentums schuf einen Palestrina, Allegrie, Orlando Lasso, der Beift des Chriftentums trieb einen Rolumbus in ferne Lande zu fremden Bölkern, damit fie den Welterlöfer kennen lernen. Und wenn der Miffionar auf Gefundheit, Geld und Gut, Ehren und Burden verzichtet; wenn die barmherzige Schwester Eltern, Bermandte, Beimat, alles, was ihr lieb und teuer ift, verläßt, ift es nicht wieder das Chriften= tum, welches fie auffordert, folch heroische Opfer zu bringen? hat schließlich die niedere Dorfschule, die in engen Kreisen die ersten Anfange der Bildung verbreitet, wie die Sochschulen, diese Bollwerke, mitten hineingebaut in die wogende Bewegung der Bolfer, wenn nicht das Christentum?

Hören wir, was über die christliche Kultur der französische Jurist Nicolas schreibt! 1)

Jeden einzelnen Menschen ziert nun mehr ein lebhaftes Gefühl seiner eigenen Würde, ein Schat von Tätigkeit, Willenskraft und gleichzeitiger Entwicklung aller seiner Fähige keiten. Die Frau ist erhoben zu einer Gefährtin des Mannes und ist für die Pflicht ihrer Unterwürsigkeit, sozusagen, schadlos gehalten durch die Ehrerbietungen, die man ihr reichlich erweist. Die süßen und sesten Bande der Familie sind geschützt durch mächtige Bürgschaften der Ordnung und Gerechtigkeit. Es gibt ein staunenswertes öffentliches Gewissen, reich an erhabenen moralischen Grundsähen, an Regeln der Gerechtigkeit und Billigekeit, an Gefühlen der Ehre und Würde, ein Gewissen, das den Untergang der Woralität des Einzelnen überlebt und die Schamlosigkeit des Lasters nicht jenen Höhepunkt erreichen

¹⁾ Nicolas, Philosophische Studien über das Christentum. Bb. 3, S. 459 und 60.

läßt, wie man sie im Altertume sehen konnte. Ueberall ist eine gewisse Milde ter Sitten, die im Kriege große Berheerung und im Frieden das Leben liebenswürdiger und ruhiger macht; ist eine tiese Ochung vor dem Menschen und vor seinem Eigentum, welche die Gewaltätigkeiten der Einzelnen seltener macht und unter jeder Art politischen Regiments zu einem he lsamen Zaume dient, der die Machthaber in Schranken hält; ist ein glühender Eiser nach Bervollkommnung in allen Zweigen; ist ein unwiderstehliches, disweilen zwar schlecht geleitetes, immer aber lebendiges Streben, den Zustand der zahlreichen Menschnstlassen zu verbessen; ist ein geheimer Trieb, den Schwachen zu schützen und dem Unglücklichen bezustehen, ein Trieb, welcher sein Ziel manchmal mit wahrhaft edler Glut versolgt und jedesmal, wenn er kein Ziel und keinen Gegenstand sindet, im Herzen der Gesellschaft lebendig bleibt und da ein Mißbehagen und ein Schwerzgefühl hervordringt, ähnlich dem der Reue; ist ein Geist der Annäherung, der Brüderlichseit und allgemeinen Menschnliebe; ist ein umschöpslicher Borrat von Hilfsquellen, um nicht unterzugehen, sondern sich zu verzüngen und sich aus den größten Kreizen zu reiten; ist eine großterzige Ungeduld, die der Zusunft zuvorkommen will und ein beständiges Treiben und Drängen mit sich bringt, welches bisweilen gefährlich, gewöhnlich aber der Keim großer Güter und das Zeichen eines mächtigen Lebensprinzips in. Das sind die hohen Merkmale, welche die europäische Civilisation bezeichnen; das sind die Züge, welche im Rang unendlich weit über alle andern Civilisationen der alten und neuen Zeit erheben."

Ven der antiken Kultur sagt Hettinger in seiner Apologie (4. Aufl. I. Abt. 2. S. 64):

"Die furchtbare Entartung der heidnischen Welt, wie sie uns von Juvenal, Plinius, Tacitus, Seneca geschildert wird, läßt sich . . . gar nicht in Vergleich bringen mit einzelnen noch so sehr gesunkenen Völkern in der Geschichte der christlichen Zeit."

Und über die Gegenwart und die sozialen Verhältnisse äußert sich der ehemalige Preußische Kultusminister Dr. Bosse (siehe kölnische Volks= zeitung, 1892 Bl. 1):

"Mit dem Pflaster der bloß äußerlichen, bloß wirtschaftlichen Organisation ist der brennende Schaden unserer Tage nicht auszuheilen; er muß innen heraus angegrissen werden. Es gibt nur einen Arzt und nur eine Arznei dafür, nämlich Christus und die christiche Erneucrung des sozialen Lebens. Die Aufgabe des Christentums ist eine universsale. Ohne diesen Faktor sind die wichtigen Fragen der sozialen Not nicht zu lösen. Dazu gehören weltgeschichtliche und welterobernde Kräste. . . Diese meine Ueberzeugung ist nicht bloß ein frommer unpraktischer Wunsch, sondern ein lebendiges, lebenerzeugendes, in unendlich reichen Gestaltungen erblühendes und fruchtbares politisches Prinzip."

in unendlich reichen Gestaltungen erblühendes und fruchtbares politisches Prinzip."

Max Müller sodann, dieser ausgezeichnet Gelehrte, bemerkt: "Das Christentum zuerst riß die Schranken zwischen Griechen und Barbaren, Juden und Heiben, Weißen und Farbigen nieder. Diesen großarti, en Humanitätsbegriff wird man vergebens bei Platon und Aristoteles suchen." (Wissenschaft der Sprache, Leipzig 1863. S. 105.)

Gine so hohe Blüte einer Kultur verdankt aber das Christentum nicht den Naturwissenschaften, wie so viele behaupten. Im Gegenteil, der heutige Aufschwung der Naturwissenschaften ist bloß eine vereinzelte Frucht, ein üppiger Zweig am Baume des Christentums. Und wenn zahlreiche, bei weitem aber nicht alle unserer modernen Naturforscher, Ürzte u. s. w. dem gläubigen Christentum vielfach entfremdet sind, so stehen sie dennoch auf der Grundlage, welche das Christentum geschaffen hat. Sie sind der verlorne Sohn, welcher ungeachtet seiner Trennung vom Vaterhause in dem aus demselben mitgebrachten Vermögen seinen

¹⁾ Weiteres über diesen höchst interessanten Gegenstand siehe bei Hergenröther, Handbuch der allgem. Kirchengeschichte, 2. Aufl. Bd. I. S. 42—44 und bei Hammerstein Begründung des Glaubens, 3. Aust. Bd. II. S. 114 und 115.

Unterhalt findet. So sehen wir denn gerade bei den ersten und bes deutendsten Natursorschern die Tatsache verzeichnet, daß sie bei all ihrem Wissen und Können im Glauben keineswegs bankrott gemacht haben. Leverrier († 1877), der berühmte Entdeder des Neptun, hatte in seinem Observatorium ein Kruzisix; Pater Secchi, der bekannte Ustronom († 1878), war ein frommer Ordensmann; Umpere, der hervorragende Phhsiker, versicherte auf seinem Todbette, er wisse die Nachfolge Christi des Thomas von Kempen auswendig. Wie diese Genannten dachten und handelten, so unter andern auch die Mathematiker Bessel, Cauchy und andere, die Geologen Elie de Beaumont, Barrande 2c., die Physiker Biot, Faraday, der Chemiker Pasteur, der Botaniker Cuvier 2c. Sie waren gläubige Christen. Wo bleibt da die Fabel, daß alle Natursforscher der Neuzeit mit dem Christentum gebrochen hätten, und daß man angesichts der neuern Errungenschaften auf naturwissenschaftlichem Gebiete kein guter Christ sein könne?

P. Hammerstein macht in einem seiner Werke von den ungläu= bigen Gelehrten die Bemerkung:

"Erst wersen sie selbst ihren Glauben über Bord, wenn sie ihn jemals besessen haben. Dann machen sie Propaganda für den Unglauben und sprechen, als wenn man nicht auf der Höhe der Wissenschaft stehe, als ob man überhaupt in der Wissenschaft nicht einmal mitreden dürste, ohne ungläubig zu sein. Sie erinnern mich lebhaft, fährt er fort, an den Fuchs, der seinen Schweif in einer Falle verloren hatte. Erbärmlich verunstaltet schlich er einher. Doch da kam ihm ein guter Gedanke. Er beteuert mit größter Entsschedenheit vor den übrigen Füchsen, es sei jeht neueste Fuchs-Mode, sich den Schweif abzuhauen. Allein von seinen Gefährten waren nur einige so dumm, ihm zu glauben und demgemäß sich zu verstümmeln. Jener Schlauling hatte jeht die Genugtuung, daß er nicht mehr der einzige derart verunstaltete Fuchs war."

Es hat somit sehr Unrecht der ungarische Professor Bambern, der in seiner Schrift "Der Jelam im 19. Jahrhundert" behauptet, alle ge= bildeten Europäer maren ungläubig wie er. Gin zweiter gleich find= licher Irrtum liegt in beffen Worten: jeder "denkende Mensch" muffe einsehen, daß die Morgenröte des heutigen europäischen Kulturlebens erst begonnen habe, "nachdem die pechschwarzen Schatten der finstern Glaubensmacht" verscheucht waren. Warum aber foll, fo konnen wir fragen, diese Morgenrote erft mit der Naturwiffenschaft beginnen? Es geschieht offenbar deshalb, damit unser Berr Professor sagen kann, die europäische Kultur, welcher sogar er den ersten Rang einräumt, sei nicht auf der Grundlage des Chriftentums, fondern auf dem Boden der gegenwärtigen Naturmissenschaft (der ungläubigen natürlich) erwachsen. So wenig indes das Meer auf die Baringe zu warten brauchte, um falzig zu fein, so wenig brauchte die chriftliche Rultur auf die neuere Entwicklung der Naturwiffenschaften zu harren, um an der Spige der Kulturen aller Beiten und Länder zu stehen. Denn die Naturmiffenschaften find, wie

erwähnt, weit mehr eine Frucht der dristlichen Kultur als umgekehrt die dristliche Kultur eine Frucht der Naturwissenschaften. Ein anderer als dieser einzig richtige Schluß erinnert an das bekannte Studentenlied:

Salzig, salzig, salzig ist das Meer. Und sollte das Weer nicht salzig sein? Es schwimmen so viele Häringe drin. Salzig, salzig, salzig ist das Meer.

In meiner Arbeit sprach ich vorherrschend von den Segnungen des Christentums für das Dieseits. Die Segnungen für das Jenseits, welche die Hauptsache bilden, behandle ich vielleicht einmal in einem eigenen Aufsatze. Das hingegen sei jetzt schon gesagt, diese sind unverzgleichlich größer als jene irdischen Ersolge. Der Glaube an Jesus Christus ist ja der einzige zuverläßige Weg zum Himmel.

"Es ift in keinem andern Beil; benn es ift kein anderer Name den Menschen ges geben, in welchem wir felig werden follen."

Adligenswil.

S. Amberg, Pfarrer.

*In Oettingen verlangt man "protestantischen Turnunterricht."

Das bahrische Städtchen Dettingen im Ries hat nun auch einen Beitrag zum Kapitel der protestantischen Duldsamkeit geliefert. Der bortige Magistrat hat den Beschluß gefaßt, daß am dortigen protestantischen Progymnasium alle Lehrkräfte, selbst der Turnlehrer, protestantisch sein müssen.

"Einstimmig wurde beschlossen" — so ist zu lesen in Nr. 67 bes "Oettinger Amts= und Anzeigeblattes" vom 22. August — "es sei unter Bezugnahme darauf, daß die Lateinschule Oettingen als eine protestantische Anstalt zu gelten hat und sowohl in den Haupt= als auch in den Rebenfächern, ausgenommen Religionsunterricht, seit Bestand der hiesigen Lateinschule resp. des Proghmnasiums lediglich protestantische Lehrfräste zur Berwendung kamen, der gemeindliche und konfessionelle Standpunkt dadurch zu wahren, daß für künstige Fälle beantragt wird, die Erteilung des Turnunterrichtes am Proghmnasium Oettingen dem ohnehin gering besoldeten protestantischen Schulverweser, eventuell einem andern

hiefigen protestantischen Lehrer zu übertragen.

Wieder ein Beweis, wie man den konfessionellen Standpunkt zu schüßen weiß, wo die Majorität protestantisch ist. Aber auch die Begründung dieses Beschlusses ist eine falsche. Das Proghmnasium ist rechtlich keine protestantische, sondern eine paritätische Anstalt, in welcher sich stets eine nicht unerhebliche Zahl von katholischen Schülern besindet. Jedenfalls trägt die ganze Gemeinde, und nicht bloß der protestantische Teil der Einwohner, zu den Kosten der Anstalt bei. Nach der Bolkszählung vom 4. Dezember 1895 hatte die Stadt Dettingen 3110 Einwohner, davon 1135 Katholiken, 1800 Protestanten, 170 Järaeliten, 5 Sonstige. Der Amtsbezirk Dettingen aber, aus dem sich die Schüler rekrutieren, zählt 8538 Katholiken (also die Ueberzahl!), 6643 Protestanten, 306 Järaeliten und 12 Sonstige. Der odige Fall redet Bände! Wie würden die liberalen Zeitungen spotten und höhnen, wenn ein katholischer Magistrat durch einstimmigen Beschluß prinzipiell "katholischen Turnunterricht" sorderte! Auf katholischer Seite spielt man noch immer den Gutmütigen!